HEINR. PALLENBERG. »HERRENZIMMER« SCHLOSS WALDSTEIN

INNEN-DEKORATION

REICH-ILLUSTRIERTE KUNSTGEWERBLICHE ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTEN INNEREN AUSBAU:

UNTER MITWIRKUNG VON HERVORRAGENDEN KÜNSTLERN: HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON HOFRAT ALEXANDER KOCH:

XXIX. JAHRGANG. DARMSTADT. DEZEMBER 1918.

ZU DEN ARBEITEN DER FIRMA HEINR. PALLENBERG–KÖLN RH.

VON PROF. OTTO SCHULZE–ELBERFELD

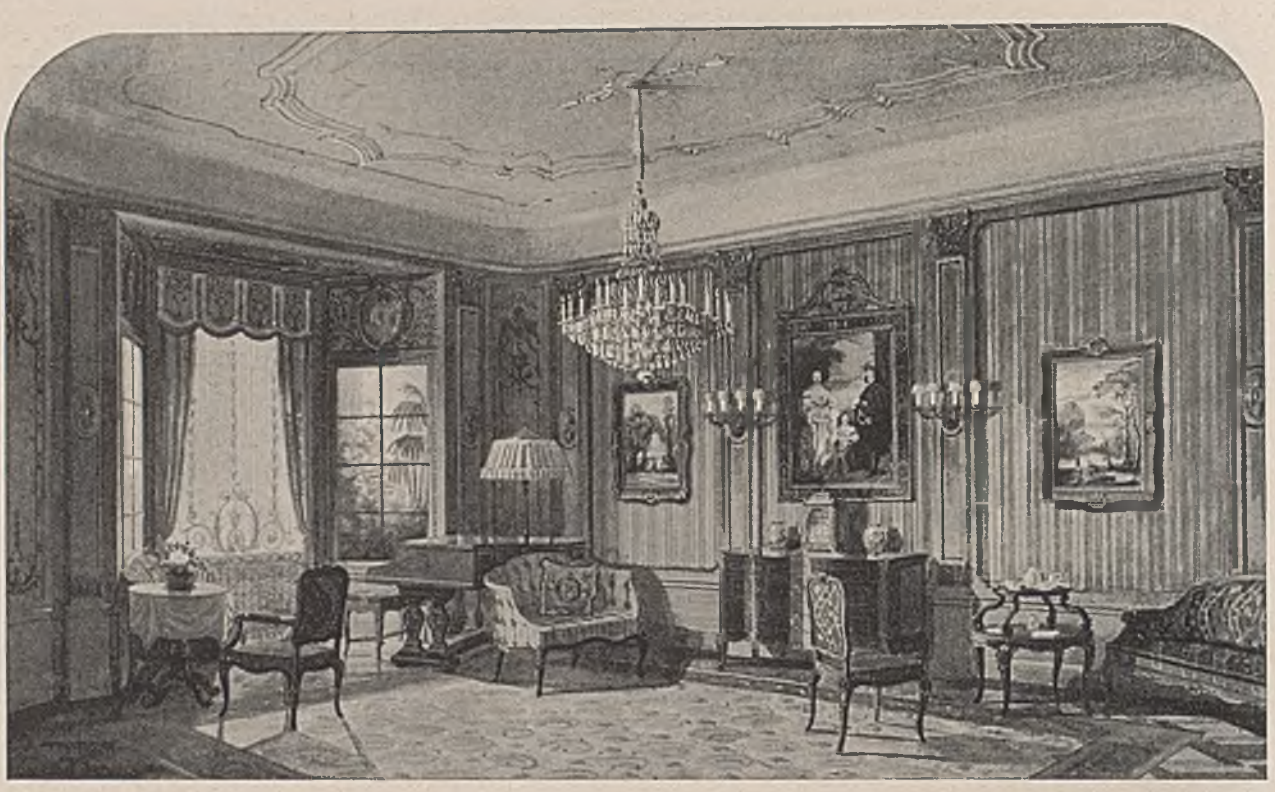
Es wird stets ein Schwanken geben in der Wahl zwischen Altem und Neuem, und je mehr die eine oder die andere Richtung eine Unterstreichung über Gebühr erfährt, wird Widerspruch und Widerstand sich dagegen auflehnen. Aus diesem gegenströmigen Streben erwächst der eigentlichen Entwicklung das Gesunde des Fortschritts; über zeitliche Empfindelei und geräuschvolle Überhebung als Mithelfer alles Neuen breitet das sich erfüllende Schicksal nicht die schützende Hand. Und wir selbst, die wir der Reife und Vollendung entgegenwachsen, runden das Gewordene aus dem Rückwärtsliegenden ab, an den Tageserscheinungen flüchtiger Art uns erfreuend wie an Frühlingsblumen. Das Erbe, das Vermächtnis ist der prüfbare Bestand, die gewährleistende Sicherung, die uns für Verwaltung, Ertrag und Mehrung verpflichtet. Das Buch der Geschichte umfaßt dafür das Soll und Haben, und der Vortrag auf der einen oder anderen Seite zeigt den Stand des erreichten Gewinnes oder Verlustes an. Leicht erworbene Gewinne ziehen häufig fühlbare Einbußen nach sich, und die gesammelten Rücklagen müssen dann Helfer in der Not werden, die Ausfälle zu decken. — Im letzten Jahrzehnt ist uns dieser naturgemäße Werdegang der Dinge besonders fühlbar vor die Augen gerückt worden, er vollzog sich wieder einmal mehr als Kreislauf denn in zielstrebiger Richtung. Selbst große, anerkannte Stürmer und Dränger sind wieder zu den alten Musterbüchern unserer Museen und alten Schlösser geflüchtet, um die Zeitrichtung mit ihrer Wiedereinstellung auf »alt« nicht zu verpassen. Sehen wir uns doch daraufhin unsere »Innen-Dekoration« der letzten Jahre durch; keine nennenswerte Einrichtung, die das nicht bestätigte, kein Künstlername, der nicht auch schon auf Konto »neu« verbucht worden wäre. Draußen schießt man mit modernsten Riesengeschützen und zuhause ruht man in Möbeln der Nachfolge des Königs »Stil« mit allen Wechselbälgen und Bastarden. Also auch hier wieder der tröstliche Hinweis, daß die ganz Klugen nie alle Brücken hinter sich abbrechen, sie haben Verpflichtungen erkannt, die an — wenn auch häufig billig erworbenen — Ruhm des Tages gebunden sind. Und die Zeit hat sich daraufhin wieder einmal zurück- und einstellen lassen. Unser langes Verweilen auf belgischem und französischem Boden, in polnischen und russischen Herren- und Edelsitzen hat die Blicke wieder sehnsüchtig auf alte Kunst gerichtet, das kunstgeschichtliche Forschen ungemein bereichert und angeregt und schließlich auch die vielen im Felde und in den besetzten Gebieten stehenden Künstler ergebungsvoll auf das Verbliebene eingestellt. Denn neue Werke aus dem Vollen zu schöpfen, losgelöst von allem Erinnern der letzten fünf Jahre — dazu reichen die Nerven und die Phantasie nicht mehr aus, sich wiederfinden kann man nur rücktappend in die Vergangenheit. — Auch die Jugend muß erst wieder geschont, gepflegt und erzogen werden. Also alle Reserven und alten Guthaben heran, um an ihnen wieder zu erstarken und zur Besinnung zu kommen. Auf sie ist immer noch Verlaß. —

HEINR. PALLENBERG–KÖLN RH. WEINRESTAURANT »KÖHLER«–KÖLN

Die Möbelnot hat uns auch dafür wieder die Augen geöffnet, da nun die großen alten Magazine ihre Lager erschließen und ihre zum Teil aus Zeitlaunen heraus zurückgestellt gewesenen Bestände dem Markt wieder zuführen. Und diese Altmöbel muten gar nicht einmal so alt an; sie zeigen so viel Selbstverständlichkeiten der guten, bewährten, gefälligen Formen und nicht minder der vorzüglichsten Technik und besten Materialpflege, daß es nicht verwunderlich scheint, wenn gerade auch sehr neuzeitlich empfindende Genußmenschen, alle sonstigen Nichtigkeiten und Vergänglichkeiten so nebenbei mitnehmend, an solchen alten Möbeln wieder den festeren Halt für das eigentliche Leben gewinnen. Mir scheint die Zeit gekommen, unser Volk nicht immer wieder mit überlautem Gelobhudel als das Volk der »Denker und Dichter« zu preisen, was uns — man sieht es besonders an dem riesigen Papierverbrauch — so unzählige Auchdenker und Auchdichter auf utopische Richtung eingebracht hat. Auch die Verarmung und Verelendung der Kunst ist unter Zerreißung aller Vergangenheitsfäden, unter Umgehung jedes größeren Selbstopfers für Arbeit und Können so weit heruntergekommen, daß nur die Nachwehen des Krieges einen erneuten Auftrieb erhoffen lassen. Man kann gerade jetzt im Hochstande der Zeitschwere und vaterländischen Not auf kultürlichem und künstlerischem Gebiet sagen: »Was man besaß, ermißt man erst, wenn man es verlor«. Nach den Jahren des überleichten Erwerbens und leichtfertigen Genießens kann

HEINR. PALLENBERG—KÖLN A. RHEIN

WEINRESTAURANT »KOHLER«—KÖLN. BLICK ZUR SCHENKTISCH-WAND

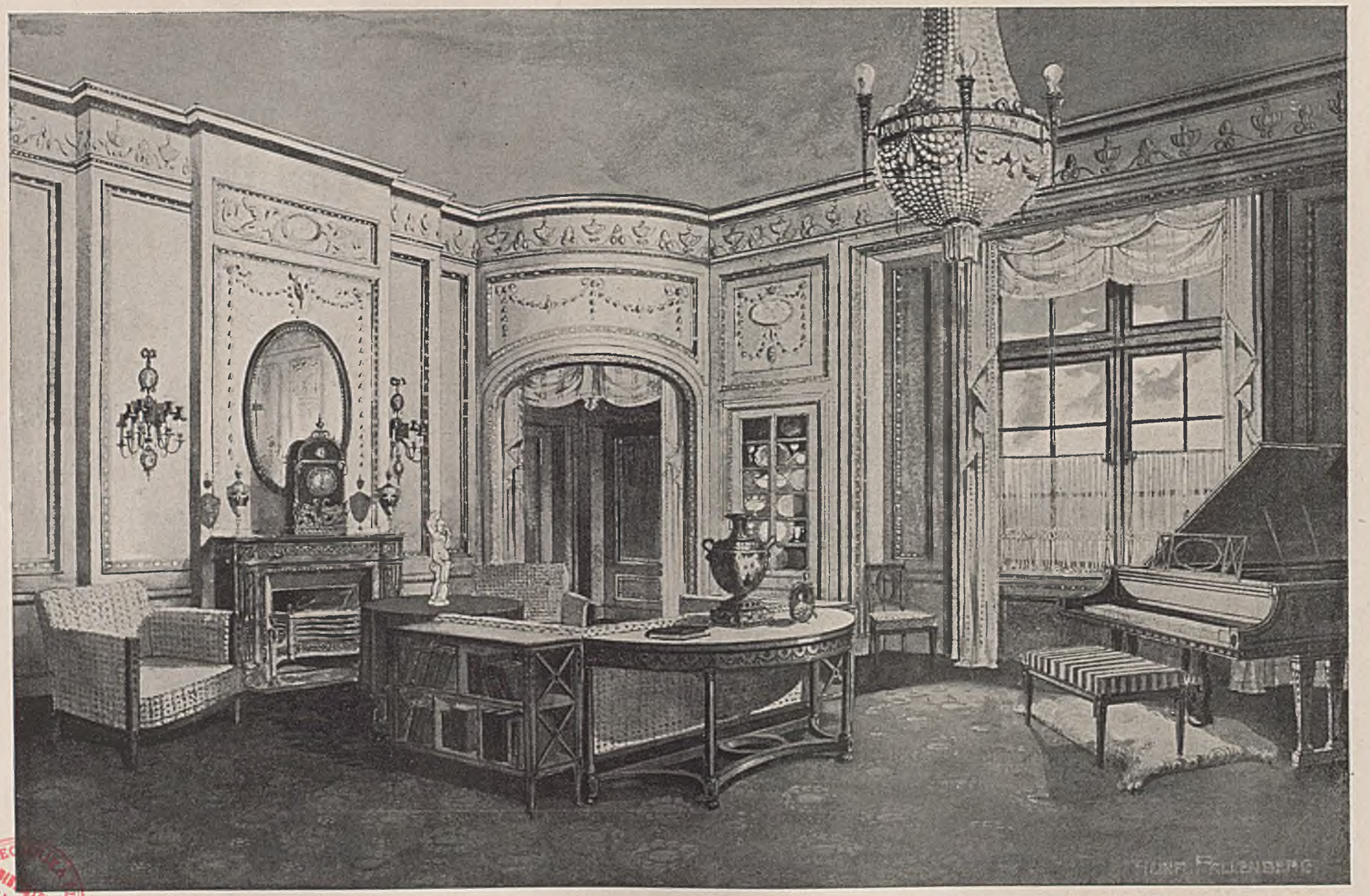


HEINR. PALLENBERG—KÖLN RH. ENTWURF ZUM SALON H. IN D.

uns nur wieder echte, verinnerlichende Arbeit an uns selbst und im Dienste anderer Gewähr für den wirtschaftlichen Wiederaufbau und die innere Gesundung unseres Volkskörpers bieten. Mehr Wirklichkeit und Arbeit, mehr Tat noch und weniger Selbstbehagen und Selbstgefälligkeit in den bloßen Sprüngen der Gedanken.

Überlieferung bindet, verpflichtet hochgradig, aber nicht sklavisch, denn in ihr liegt gewachsene Selbsterhaltung und Fortsetzung eines auf Entwicklung gestellten Geschehens. Ich war immer ein Bewunderer alter Häuser, alter Firmen und alter Gesinnung, die den Mut haben, sich zu bekennen und zu behaupten trotz aller Wandlungen und Schwankungen im Außenleben. Ihr fester Unterbau verbietet ein Lockern gewisser Entwicklungslinien und Kräftespannungen. Das bewirkt aber, daß alle Ausstrahlungen und Neuansätze wiederum gesunde Lebensfähigkeit und weitere Fortbildungsmöglichkeiten bergen. Man kann hier sagen: »Vergangenheit, Stellung und Errungenes verpflichten, der Sprößling muß des Stammes würdig bleiben«. — Der Krieg hat uns reichlich Zeit und Gelegenheit geboten, Einkehr zu halten und gewisse Restwerte aus der Friedenszeit einer erneuten Nachprüfung zu unterziehen. Das Ergebnis ist derart, daß weiteste Kreise die Hoffnung hegen, daß manche der jüngeren Erscheinungen nicht wiederkehren möchte, daß namentlich Ausbildung und Erziehung unserer Jugend und unseres Nachwuchses mehr auf Verantwortlichkeit und Arbeit, auf Unterordnung und Einfügung in das eigentliche Wirtschaftsleben und als Pflichtleistung der Allgemeinheit und dem Staate gegenüber eingestellt werden wird, um auch der Gesinnung unserer heimkehrenden Krieger gerecht zu werden. Und Hand in Hand damit gehend bedarf gerade das Handwerk mit seinen vielen geschlossenen Werkstätten der völligen Erneuerung und des Wiederaufbaues. Die alten berühmten Werkstätten werden uns Anknüpfungspunkte dafür bieten, nachdem wir über die Befriedigung der größten Nöte hinaus sein werden. Der gute Ruf deutscher Arbeit im Bereiche der Wohnungs-Ausstattung und der Möbelanfertigung, der sich noch nicht ausschließlich auf die Maschinenarbeit der Unternehmer zu gründen braucht, ist ja doch in erster Linie, auch dem Auslande gegenüber, von unsern Großwerkstätten gehalten worden, womit auch der Name »Heinr. Pallenberg — Cöln« aufs engste verknüpft ist. Nur in solchen Werkstätten mit allen ihren ebenfalls bester Handarbeit dienenden Nebenbetrieben, konnte der vollendete werktechnische Schreinerstil, die Kunst der Ebenisten, Intarsisten, Holzschnitzer, Drechsler, Vergolder, der Beschlägziseleure neben den Gruppen der eigentlichen Dekorateure an wirklich großen geschlossenen Aufgaben in Übung und Pflege bleiben und mit der geschichtlichen Vergangenheit aus dem Empire- und Biedermeierstil heraus in lebendigem Übergang. Ergänzungsaufträge in alten Schlössern, die Ausführung ganzer Einrichtungen für den alten Geburtsadel und für die Geldaristokratie, Industrielle und Großkaufleute sind mehr oder weniger, der Überlieferung des festgegründeten Rufes gemäß, im Geiste der historischen Stile unter Berücksichtigung neuzeitlicher Anforderungen bewirkt worden. Auch die Gesellschafts- und Klubräume, dann die Hotels mit berühmten Namen, in denen jene Kreise sich treffen und verkehren, sind in angemessener Umwandlung bis zur Anwendung gediegensten Reichtums und behaglichster Gestaltung gleichfalls überwiegend in Stilcharakteren der Vergangenheit eingerichtet worden. Schließlich haben dann Aufträge für prunkvolle Schiffseinbauten und Kabinenausstattungen, für die Raum- und Möbelausstattung in Banken, öffentlichen Gebäuden und

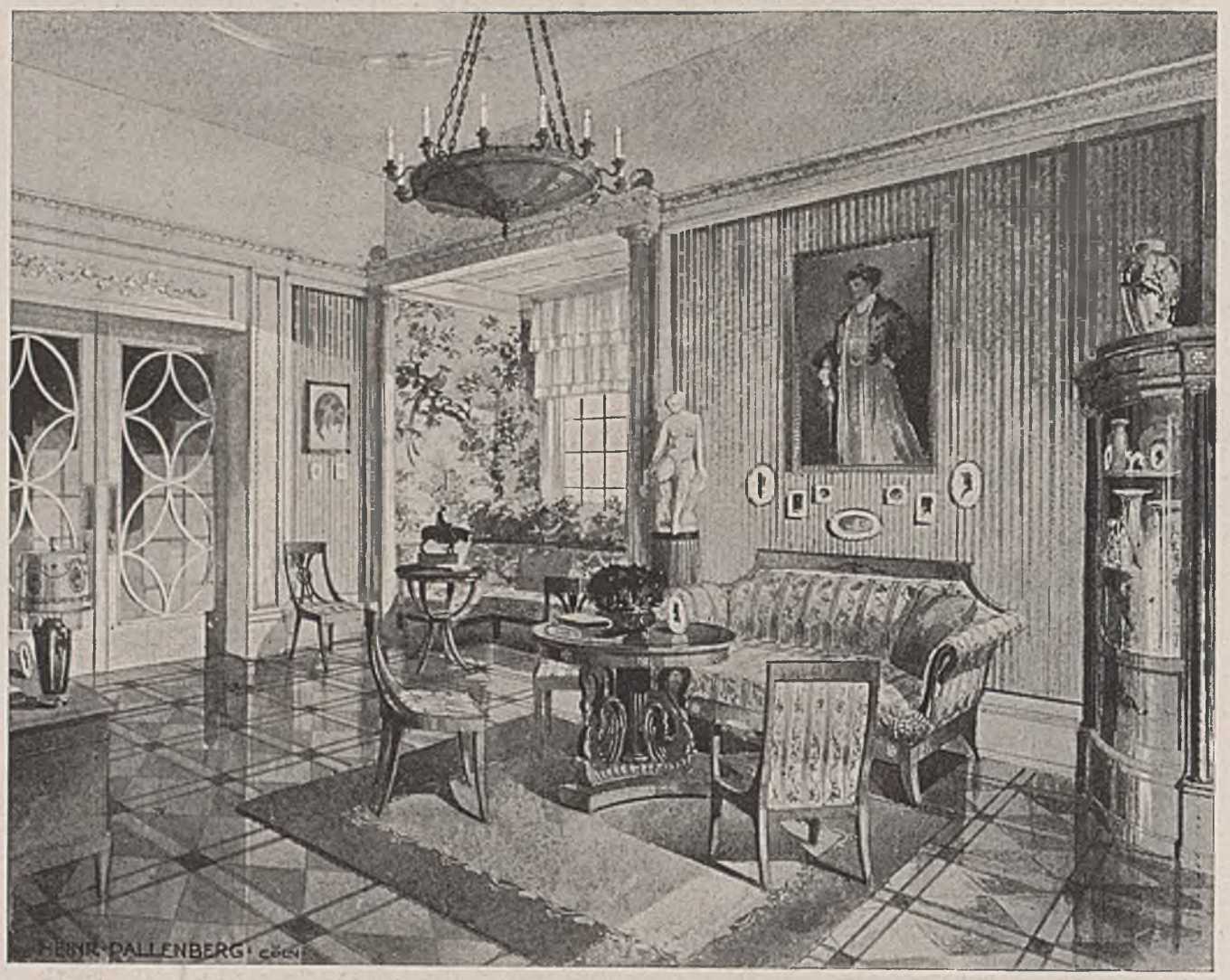
MOBELFABRIK HEINRICH PALLENBERG. DIELE IM HAUSE R. IN COLN RHEIN.



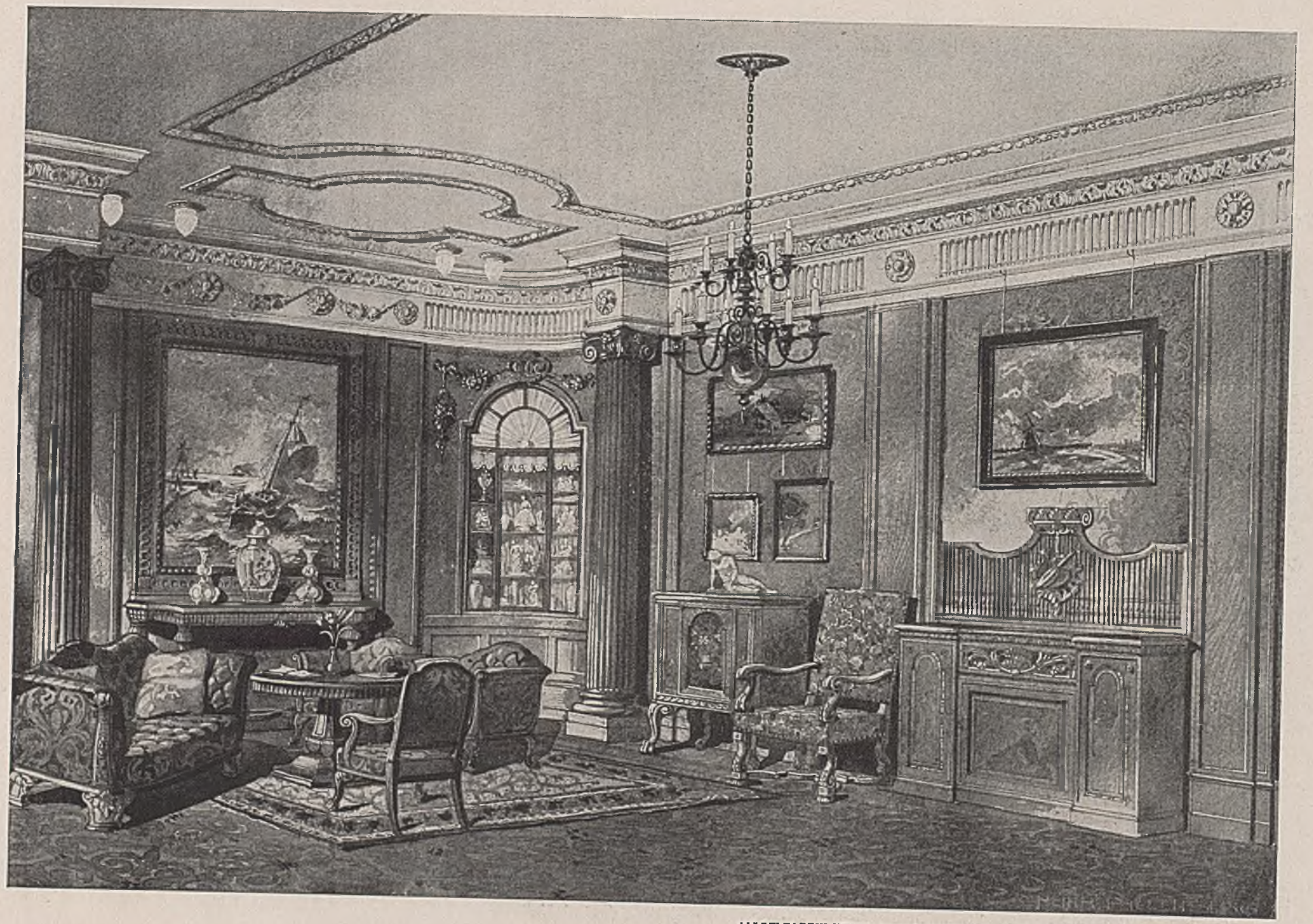
HEINR. PALLENBERG – KÖLN RH.

MUSIKZIMMER IM HAUSE B. IN HAMBURG

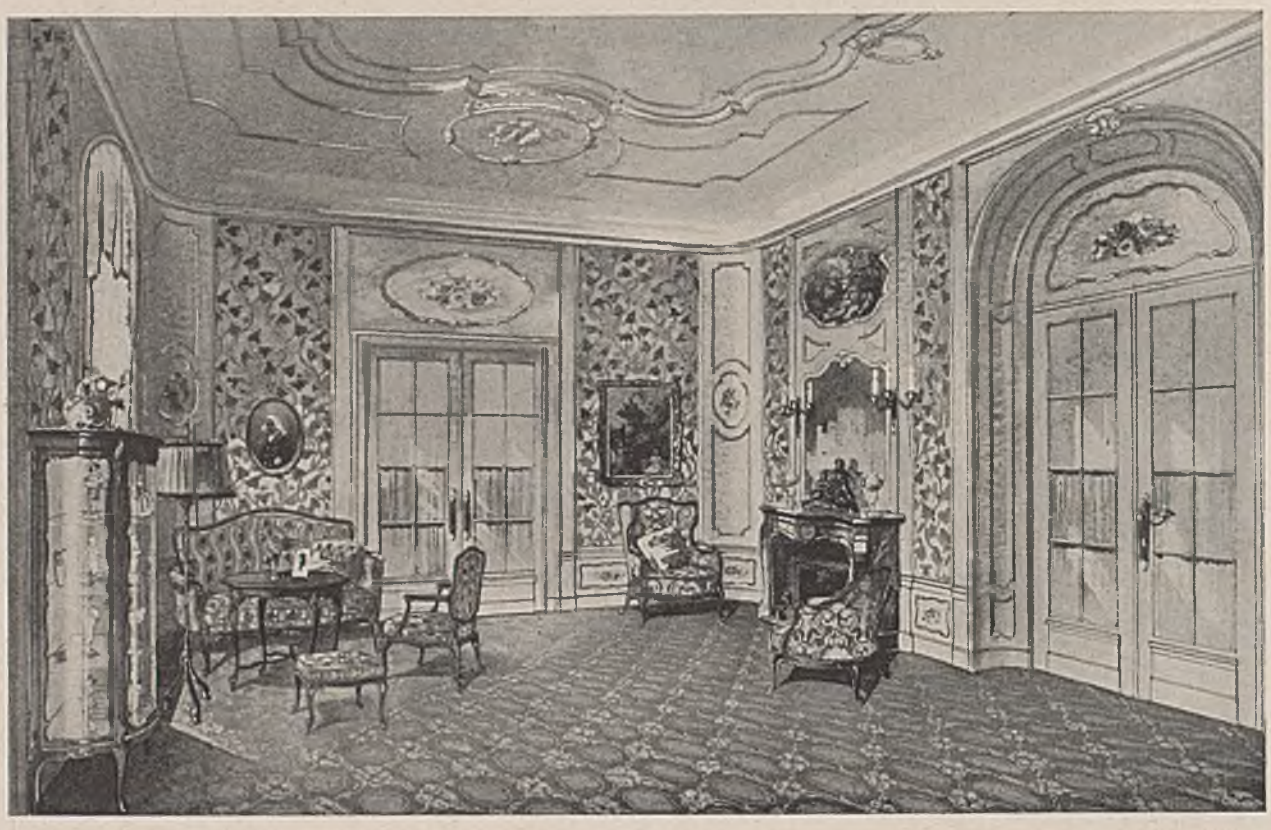
POLITECHNICZNA BIBLIOTEKA ŚLĄSKA w Gliwicach



MÖBELFABRIK HEINR. PALLENBERG—KÖLN RH. WOHNZIMMER MIT ERKERSITZ IM HAUSE T. IN K.



MÖBELFABRIK HEINR. PALLENBERG – KÖLN RH. HERRENZIMMER IM HAUSE H. IN D.

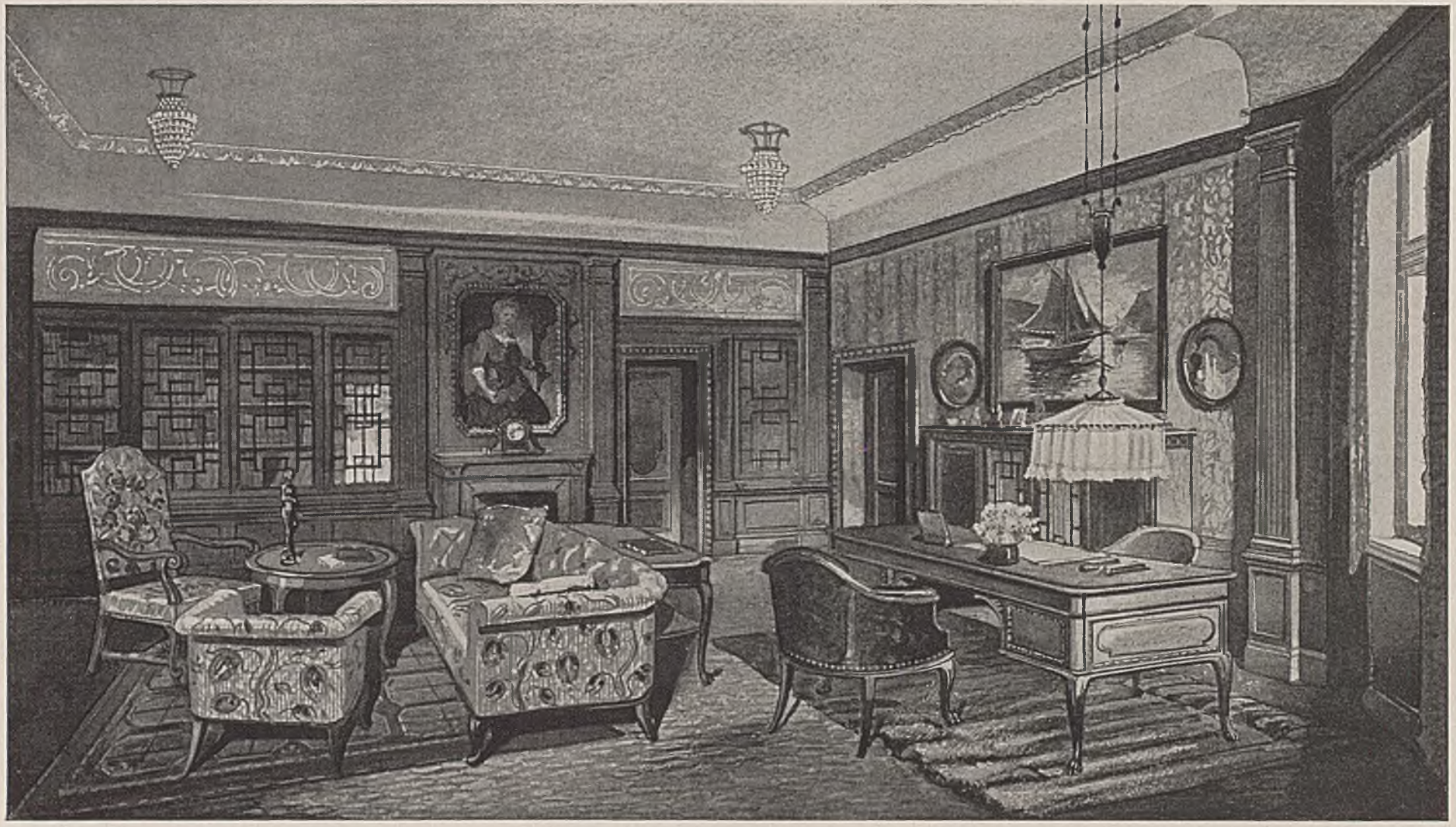


HEINR. PALLENBERG–KÖLN RH. SALON IM LANDHAUS D. IN K.

Verwaltungsgebäuden industrieller Anlagen mit klugen und berechtigten Zugeständnissen an die neuzeitliche Geschmacksrichtung und Formenwelt nicht minder vollendete Lösung gefunden. Es wäre töricht, anzunehmen, daß mit der umfassenden Einstellung auf Stil eine Firma wie »Heinr. Pallenberg« sich die Hände für solche Bewegungsfreiheit gebunden habe. Zudem haben aber einsichtsvollere, nicht nur aufs Neue eingeschworene Kritiker stets die Meinung vertreten, daß ein echter neuer Zeitstil in Übereinstimmung mit unserer gesamten kultürlichen Entwicklung wiederum auch nur, wenn er Berechtigung haben soll, als reife Frucht aus dem bisherigen Formenschatz herausgewachsen sein muß. Der etwas sehr überhastete Kunstbetrieb ist auch häufig mehr als leichtsinnig mit den Rohstoffen, namentlich mit den Hölzern, in der notwendigen Pflege wie in der Verarbeitung verfahren. Man erlebte sehr oft, daß Zimmerbestimmung, Formengestaltung und Holzwahl nicht in Übereinstimmung standen; schuld daran waren Mangel an Erfahrung in den Aufgaben der Wohnungskultur, künstlerische Unsicherheit und Einbuße an werktüchtigen Kräften. Man vermißte darin das Zusammenwachsen und Übereinstimmen der Kräfte, wie solches in Jahrzehnten unsere berühmten alten Werkstätten für Wohnungseinrichtung und Raumkunst gepflegt und uns auch in diesen schweren Zeiten übermacht haben. Meine erneuten Besuche bei Heinr. Pallenberg haben mich davon überzeugt; dieser Firma ist ein alter geschulter Stamm tüchtiger Werkleute verblieben, die auf eine Reihe von Jahren noch vorbildlichste Arbeit zu leisten und einen jungen Arbeiterstamm wieder heranzubilden vermögen. — Unsere Gesamtlage hat in uns allmählich, hier und da zwingend, die Anschauung reifen lassen, daß es nicht die allerjüngsten Ausstrahlungen allein sein können, die uns für die Wiederaufnahme der Friedenswirtschaft vollen Rückhalt zu gewähren vermöchten, denn die Kriegserfahrungen sind dafür allein nicht ausreichend. Zum Teil müssen wir wieder von vorn anfangen; die Buchstabenschule kann uns allein nicht helfen, wir müssen die Arbeitsschule eingliedern. Viele der Jungen hatten nicht nur das Arbeiten verlernt und damit auch das Einschätzungsvermögen guter Arbeit verloren, sondern damit auch die Achtung vor der Arbeit. Wir kommen nicht daran vorbei, hier von Grund auf zu bessern. An allerbesten Vorbildern müssen wir wieder lernen und neuen Halt gewinnen; scheinbar Altes dürfen wir nicht als rückständig behandeln, denn es wird stets unser Lehrmeister bleiben müssen.

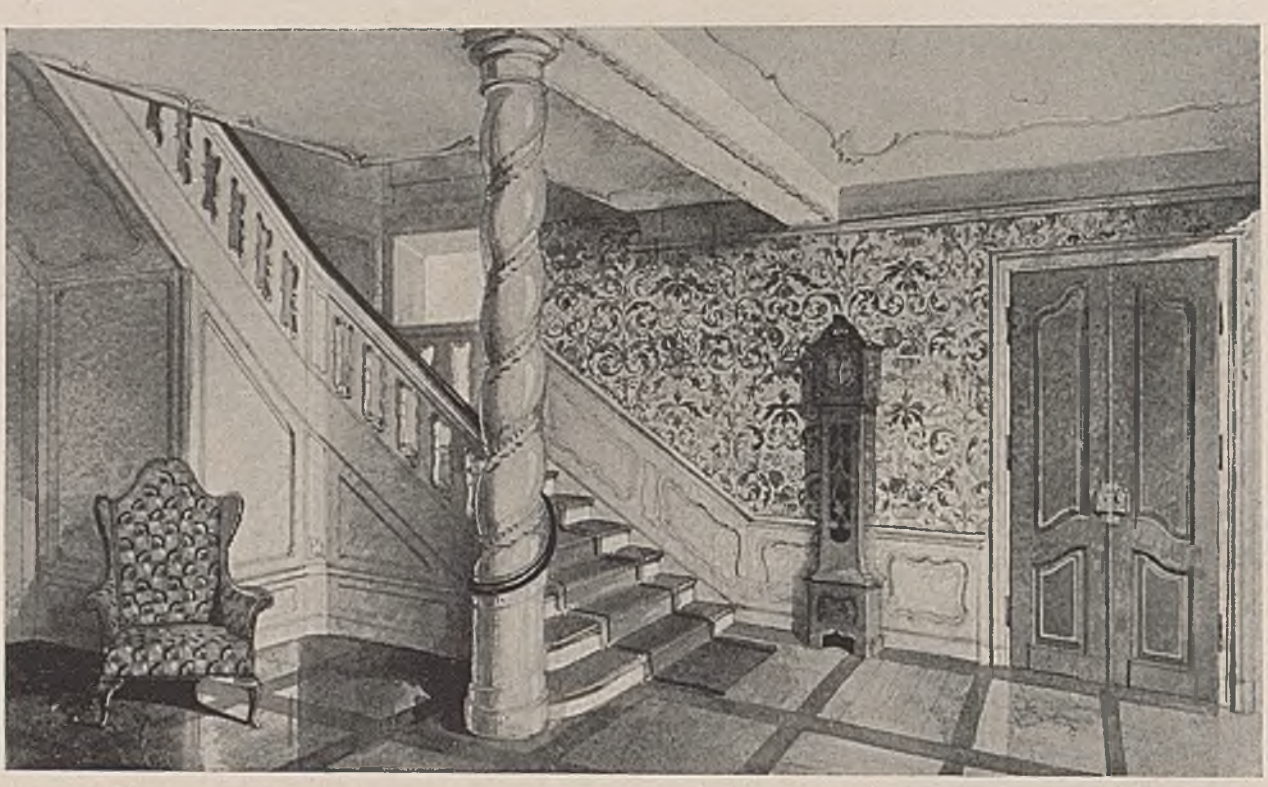
Ich wollte und konnte von einer Besprechung der beigefügten Abbildungen aus den Werkstätten der Firma Heinr. Pallenberg absehen, mir ging es darum: die Gesinnung, Leistungsfähigkeit und Wirtschaftsausstrahlung wie auch die erziehliche Nachwirkung einer solchen Großfirma herauszuschälen, weil Unverständnis und Wettbewerbsneid gar zu gern in solchen Unternehmungen den Geist industrieller Möbelfabriken nachweisen wollen. Hier gilt es aber, in der Leitung, die das Gesamtwesen künstlerisch, technisch wie wirtschaftlich einheitlich vertritt, ein wertvolles Vermächtnis gesichert zu wissen, das den Ruf deutscher Möbelkunst begründen half und zugleich die Gewißheit für einen erneuten Aufstieg mit vielseitiger Befruchtung verheißt. Nicht durch Worte, an sicht- und greifbaren Beispielen müssen wir wieder empor! O. SCH.

HEINR. PALLENBERG — KÖLN. VORZIMMER IM HAUSE B IN K.



MÖBELFABRIK HEINR. PALLENBERG – KÖLN RH.

ENTWURF ZUM HERRENZIMMER IM HAUSE W. IN E.



HEINR. PALLENBERG–KÖLN RHEIN DIELE IM LANDHAUS D. IN DER EIFEL

DER SALON

EIN BEITRAG ZUR ÄSTHETIK DES HAUSES

Was ist ein Salon, welchen Zweck erfüllt er im Wohnhaus des modernen Menschen und wie soll er infolge dessen eingerichtet sein? Auf diese drei Fragen sei in kurzer Betrachtung eine Antwort zu geben versucht.

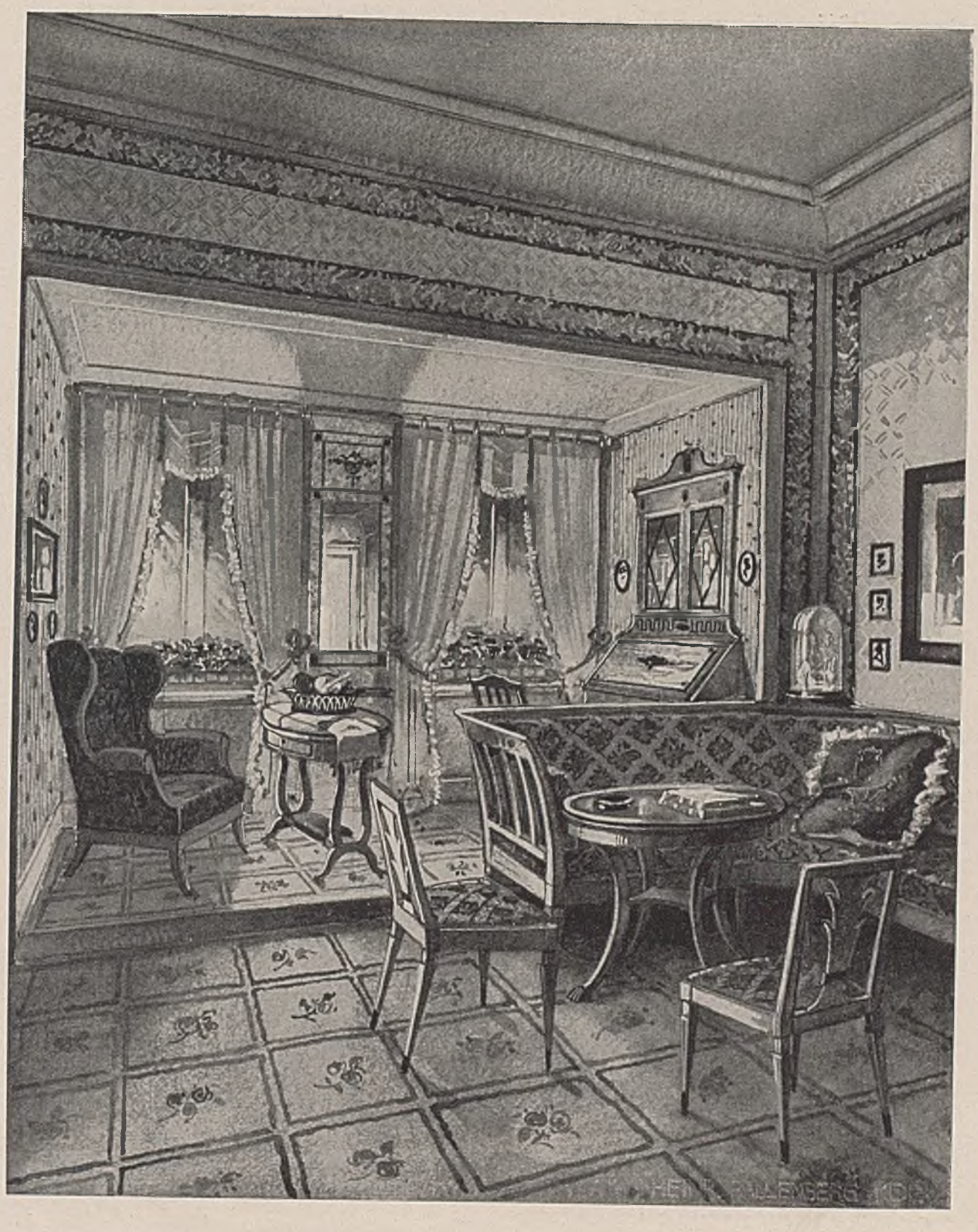
Um die erste Frage befriedigend zu lösen, scheint es mir am besten vom figürlichen Sinn des Wortes auszugehen. Unter dem Salon einer Dame versteht man den Kreis von Menschen, der sich regelmäßig in ihren Empfangsräumen versammelt und dadurch eine gesellschaftliche Einheit bildet, einen Ausschnitt der vornehmen Welt in einem bestimmten Rahmen. Für uns kommt es hier weniger auf die Leute als auf den Rahmen an, obwohl sie unzertrennlich zusammengehören und zueinander passen müssen. Sonst ist die Sache verfehlt und wirkt geschmacklos.

Im Salon tritt also das Haus mit der Welt in Verbindung, gastlich öffnen sich seine Pforten, Freunde, Gesinnungsgenossen, Fremde der eigenen Gesellschaftsklasse zu empfangen. Er ist der Empfangsraum und muß dementsprechend ausgestattet werden. Anders zu feierlichem, offiziösem Empfang, anders zu freundschaftlichem Plaudern, anders auf dem Land, wo sich die »house party« versammelt, anders im Stadthaus, wo abends oder nachmittags ein kleiner Teetisch für die Besucher der Empfangsstunde hereingetragen wird. Und ganz einerlei, in welchem Stil er prangen soll, die persönliche Note des Hauses, besonders der Dame des Hauses muß gewahrt bleiben, damit keine »kalte Pracht«, keine tote »gute Stube« entsteht. Um gemütlich zu wirken, muß der Salon bewohnt sein, wirklich bewohnt, mit Ausnahme jener großen feierlichen Säle in Schlössern und Palästen, Botschaften oder Ministerien, wo ein streng durchgeführter Stil die wenigen Möbel und Bilder auszuzeichnen hat. Hier herrscht eine Kühle, die das Privathaus am besten meidet.

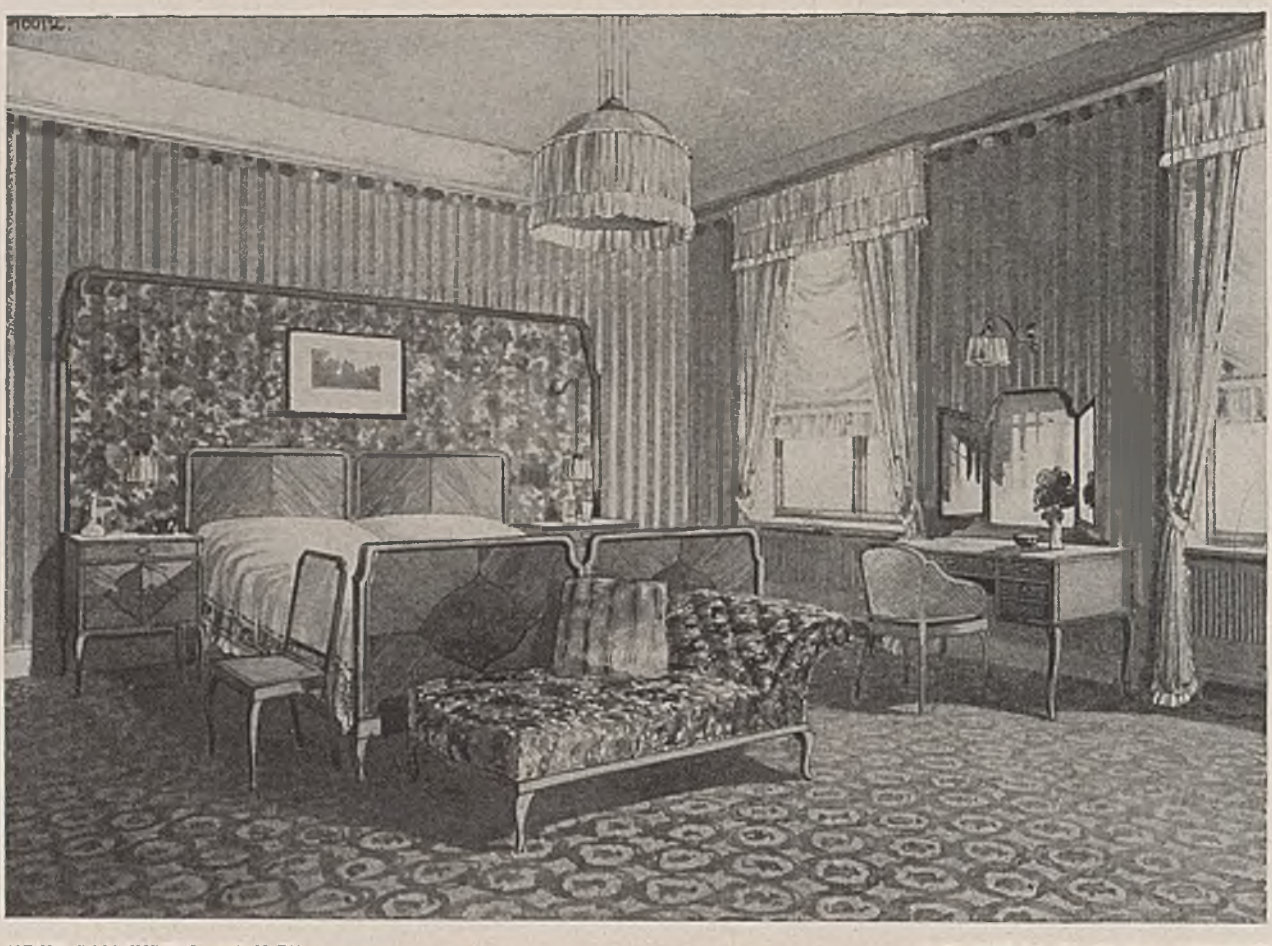
Den Eindruck des Bewohnten kann man nicht vortäuschen, die Zimmer sind aufrichtig und lügen nur für kurze Augenblicke dem Beobachter etwas vor. Deshalb soll sich niemand scheuen, auch den Salon nach seinem persönlichen Geschmack auszugestalten, damit sich der Besitzer oder vielmehr die Besitzerin darin behaglich fühlen und etwas von ihrer Behaglichkeit auf die Gäste ausstrahlen können.

Von den Dingen abgesehen, die nur Schmuck sind, wie Bilder, Statuen und kleinere Ziergegenstände, muß alles zweckdienlich sein und am richtigen Platz stehen. Der Zweck ist empfangen, plaudern, vielleicht Tee trinken, auch zuhören, wenn der Salon unter Umständen zugleich als Musikzimmer dient. Da müssen die Sitzgelegenheiten bequem sein, so daß man darin ausruht ohne zu ruhen, kleine Tische nehmen die Tasse, den Aschenbecher, die Schwefelhölzer auf, alles so geschickt bereitgestellt, daß niemand sich verrenken muß, das Erwünschte zu greifen, aber doch so beweglich in der Gruppe, daß Aufstehn und Platzwechseln nicht stören und das Aufstehen eines Gastes keinen Aufbruch hervorruft. Nichts darf steif oder gewollt sein, nirgends der Eindruck entstehen, als sei man da, wo man sitzt, in eine Falle geraten und könne nicht mehr heraus.

Feste Regeln lassen sich natürlich nicht geben, meist gebietet der Raum eine gewisse klassische Anordnung der größeren Möbel, wie aber meine hingeworfenen Bemerkungen gemeint sind, geht am klarsten aus der Entstehungsgeschichte des Salons im heutigen Sinne hervor,



HEINR. PALLENBERG-KÖLN RHEIN. WOHNZIMMER PH. IN N.



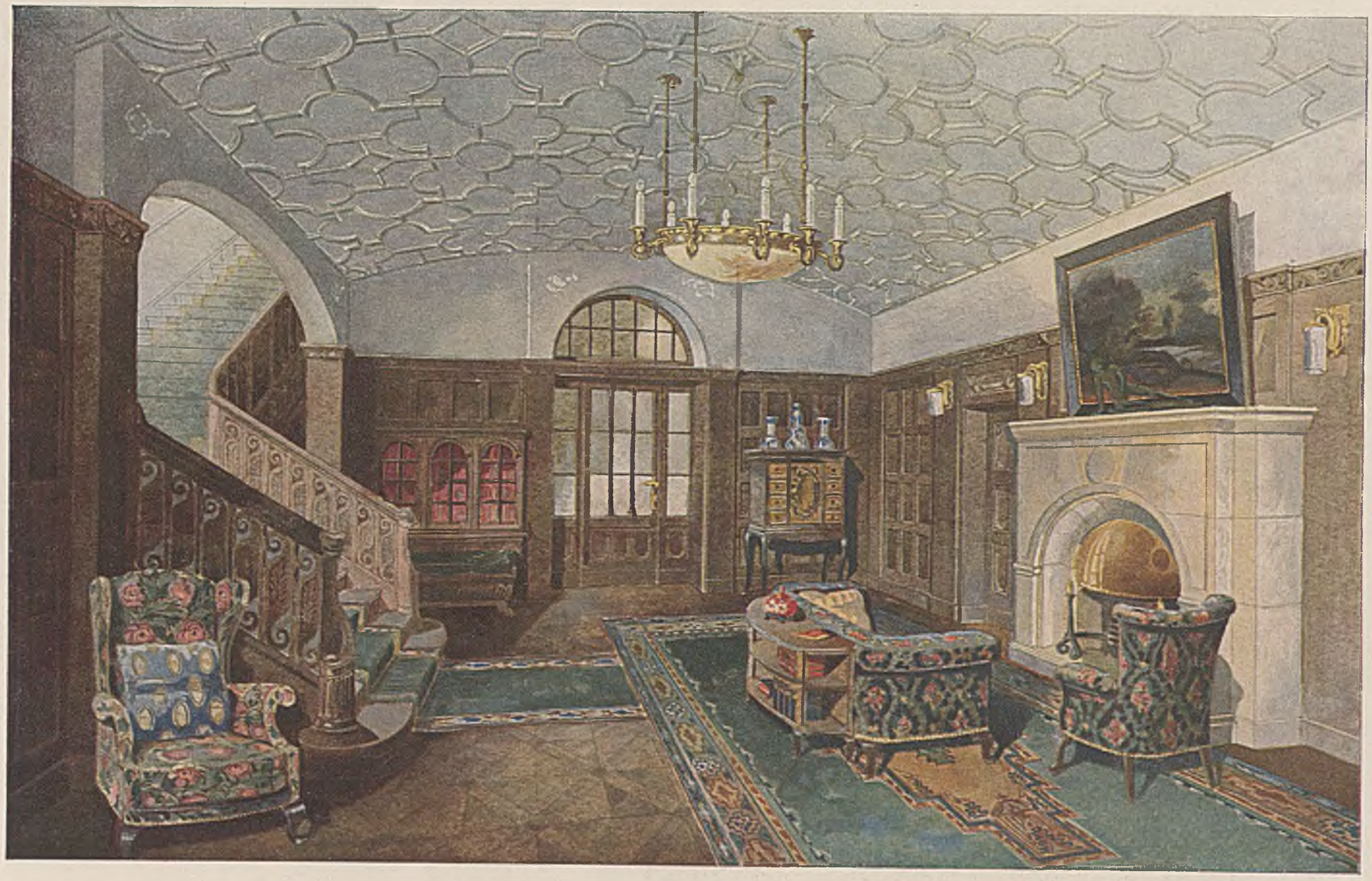
HEINR. PALLENBERG–KÖLN RH. ENTWURF ZU EINEM SCHLAFZIMMER

wie ihn Madame de Rambouillet erfand. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatten sich die auf Pracht und Festglanz gestellten Traditionen der Renaissance überlebt, man wollte sich intim, zu geistreicher Unterhaltung treffen, ohne Zeremonie aus- und eingehen können. Da zeichnete in Paris die Marquise von Rambouillet einen Bauplan, in dem sie dem »Salon« besonderes Gepräge und eigenen Platz verlieh. In meinem Buch »Das galante Europa« habe ich die »technische Geburt des Salons« beschrieben, wie ihn die vornehme und kluge Frau zuerst geschaffen. Wie sah der Raum aus? Der Brief eines Diplomaten gibt Antwort: »Es war ein großer Raum, dessen Möbel mit blauem Sammet überzogen waren und mit Gold und Silber verziert. Die breiten Fenster öffneten sich in ihrer ganzen Höhe von der Decke bis zum Boden, sie ließen reichlich Luft und Licht herein und gaben Aussicht auf einen schönen, gutgehaltenen Garten.« Wir hören dann, daß nur die nötigen Möbel darin waren, um beim Gespräch gut zu sitzen und daß man Platz hatte sich frei und ohne Zwang zu bewegen.

Platz, der große Luxus unserer Vorfahren, fehlt heute meistens in der gewünschten Ausdehnung, aber hier kann sich deshalb um so besser das Wort bewahrheiten, daß der Meister sich in der Beschränkung zeige, in diesem Fall also Baumeister und Innendekorateur.

Die Möbel ziehen sich gewissermaßen in ihre Essenz zusammen, keine unnötige Ausladung, die Platz braucht, nichts, an dem man hängen bleibt oder sich stößt, weder Quasten noch Falten stören die Form und zur Vermeidung des nüchternen oder ungemütlichen Eindrucks dient das ausgeklügelt Bequeme und Praktische. Die Kunstwerke an den Wänden, der Zauber wohl zusammengestimmter Farbentöne, das wirklich Bewohnbare und Bewohnte des Raums geben ihm Charakter und können den modernen Salon den Gemächern früherer Stile würdig an die Seite stellen. — Man darf nie vergessen, der Salon ist ein Rahmen für die Gesellschaft, die in ihm verkehrt. Wie der Bilderrahmen zum Gemälde, muß er zu den Menschen passen, die darin verkehren. Seine Farbe darf also nicht streng ausschließend für andere Farben sein, die Toiletten der Damen sollen darin zur Geltung kommen und nicht durch einen aufdringlichen Ton geschlagen werden. Wie gut wußten die Künstler der Vergangenheit Bescheid! Mit entzückender Anmut bewegten sich auf dem Hintergrund der Wandteppiche die Frauen des Mittelalters und der Renaissance, die starken Farben ihrer Gewänder milderten sich auf den zarteren Tönen der Wand; satt und voll wirkte das prachtvolle Rot der venetianischen Damaste und wie auf sonnigem Feld leuchtete die prunkvolle Gesellschaft in den gelb beschlagenen Sälen, die neben den roten stark in Mode kamen. Unübertrefflich wirken aber feine Nuancen von Grün, denn hier sind Frauen in festlich-farbenfrohen Gewändern wie die Blumen im Garten, sie schmiegen sich in das Gesamtbild, ohne an der eigenen, besonderen Schönheit einzubüßen.

— Wichtig ist im Salon die Frage der Beleuchtung. Am



HEINR. PALLENBERG—KÖLN. DIELE FÜR DAS WOHNHAUS R IN B.

Tag müssen die Fenster so abgeblendet werden, daß niemand durch allzu grelles Licht gestört ist, oft genügt ein kleiner Vorhang, ein geschickt aufgestellter Paravant das ganze Zimmer gemütlich zu machen. Wenn wir inbezug auf künstliche Beleuchtung den weichen Glanz des Wachslichtes kaum vollständig ersetzen können, so läßt sich doch mit diskreten elektrischen Flammen viel reizvolle Wirkung erzielen. Auch hier lautet die wichtigste Forderung: keine Aufdringlichkeit, der Salon muß so geschickt und so ausreichend beleuchtet sein, daß niemand danach fragt und darüber spricht, mit einem Wort: die Beleuchtung muß selbstverständlich wirken. Sie darf keine Schatten auf die Augen werfen, so daß die Leute wie geschminkte Leichen aussehen, sie darf nicht grell und unvermittelt erhellen, soll aber auch nicht den Gedanken erwecken, daß eine alternde Schönheit zu viel Licht abdämpft, um etwas rosige Jugend vorzutäuschen.

Und schließlich — das gehört eigentlich nicht zur Einrichtung — im Salon soll man am Parfüm sparen, ein zarter Blumenduft von gut verteilten lebenden Blumen ausgehend, nur ein wenig vielleicht von einer aromatischen Essenz unterstrichen, genügt, jenes angenehme Gefühl des festlich Gewohnten zu geben, das einen echten Salon erfüllt und ihn zur Stätte des geistigen wie physischen Wohlbehagens für geschmackvolle Menschen macht. Ein tadelloser Salon ist immer so eingerichtet, daß er in der Wirkung zurücktritt gegen die Menschen, die ihn besuchen und doch wieder in seiner stillen Schönheit auf diese Menschen angenehm beruhigend wirkt.

Ist der Gesellschaft reich gestickter Rahmen
Wohl der Salon im gastlich frohen Haus,
Er sei den anmutsvoll geschmückten Damen
So wie ein Garten seinem Blumenstrauß.

ALEXANDER VON GLEICHEN-RUSSWURM.

Es besteht eine geheimnisvolle Verwandtschaft zwischen dem Sinn für schöne Formen in Gerät und Wohnraum und dem Sinn für sittiges Auftreten, Ordnung und Anmut, zwischen der Freude an schöner Farbe und dem Wunsch, alle Menschen in der Umgegend lächeln zu sehen. Man mag einwenden, daß es tüchtige Familienväter und Bürger gibt, die sehr geschmacklos wohnen und sich bewegen, dagegen Ästheten, die übertriebene Egoisten oder sonst lasterhafte Menschen sind. Aus diesen Extremen läßt sich aber nur die Lehre ziehen, daß es sehr gesunde Leute gibt, die nichts umbringt und sehr kranke, denen keine Medizin hilft. Schöne Umgebung und sinnige Lebensgewohnheiten wirken wohltätig auf alle, die weder zu den übergesunden, noch zu den unheilbar Kranken gehören. . . . . A. v. GLEICHEN-RUSSWURM

*

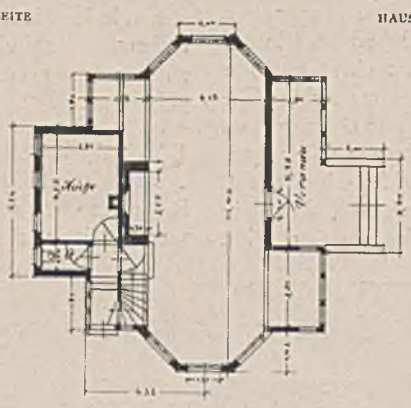
Selbständigkeit von Geist, Herz und Hand, ein reines, durch Eitelkeit unvergiftetes Gemüt, sind nötig zur Bewunderung, und Bewunderung wirklich bewundernswerter Dinge ist der schönste, edelste Luxus. . A. v. G.-R.

ARCHITEKT FRITZ NAGEL–WIEN. FAHRBARE VITRINE AUS EINEM TEEZIMMER

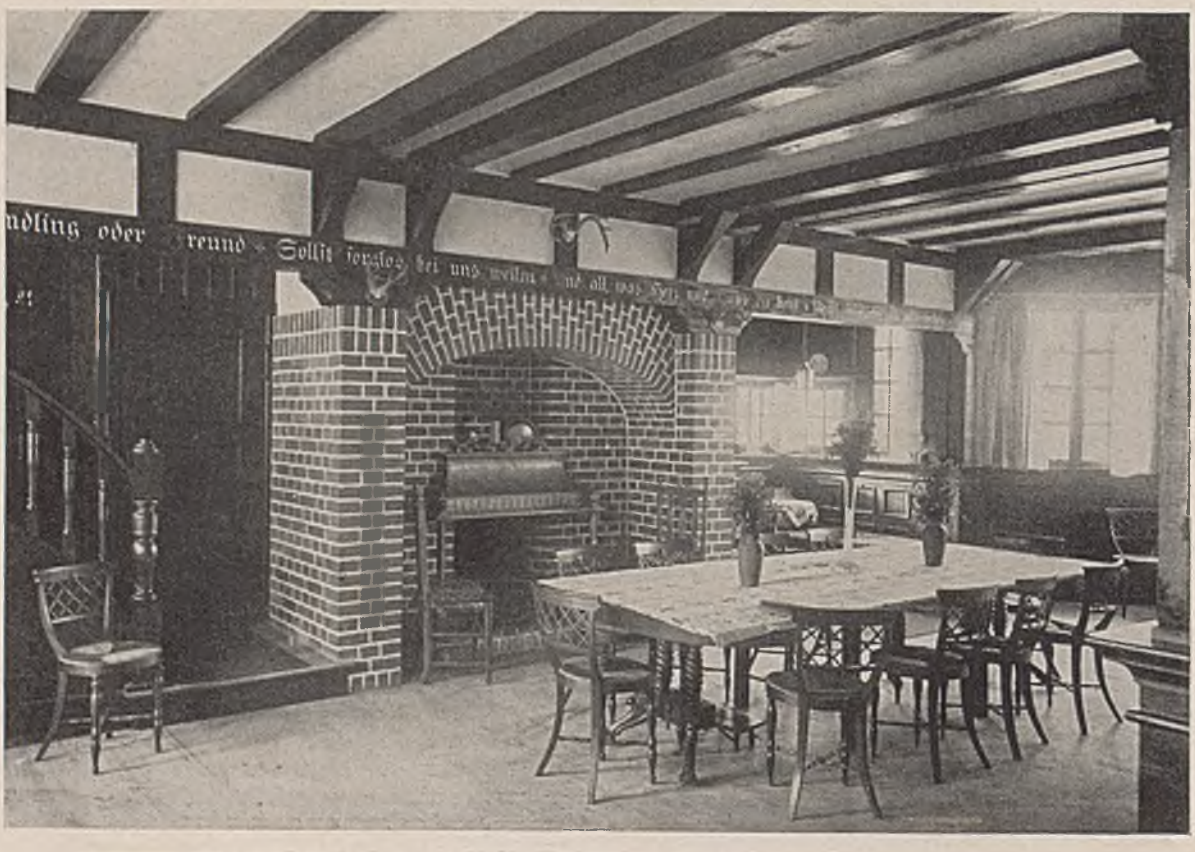
ARCH. OTTO HAESLER—CELLE. ANSICHT DER ANFAHRTSEITE

HAUS IN DER LÜNEBURGER HEIDE. ANSICHT DER TEICHSEITE

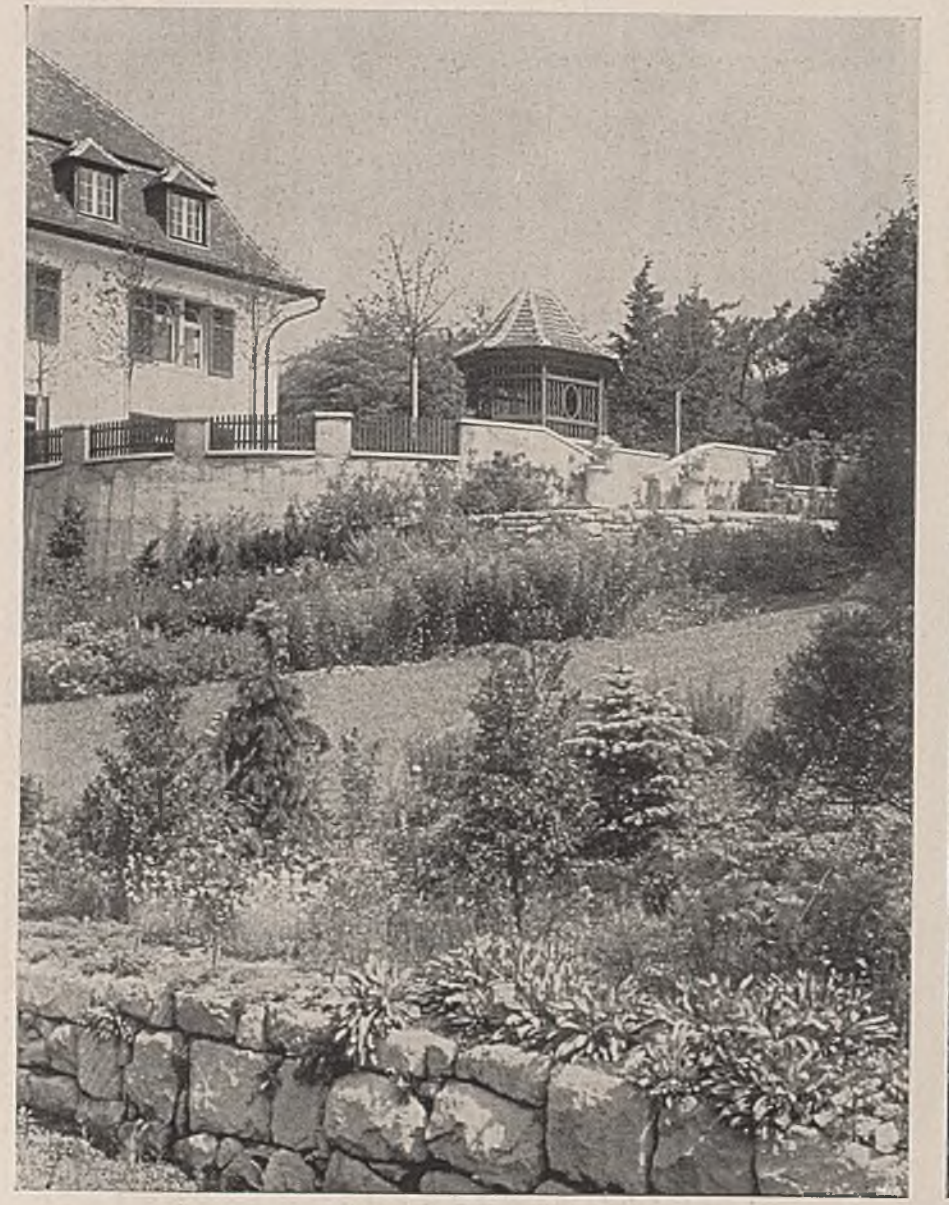
Dreimal wird der Architekt in Zukunft rechnen müssen. Das Streben nach einer sparsamen Bauweise wird alles Planen beherrschen, denn die Baustoffe sind rar und teuer geworden. Auf unnütze Weiträumigkeit und übertriebene äußere Entfaltung zu verzichten, wird für die Mehrzahl der Bauherren nun unabweisbar werden, und so wird das kleine Haus, das aber den kulturellen Forderungen sorgsam angemessen ist, eine bevorzugte Stellung unter den Aufgaben der Zeit einnehmen. Zahlreiche glückliche Lösungen sind in den letzten Friedensjahren entstanden, haben doch



erste Architekten die künstlerische Gestaltung des kleinen Hauses mit besonderer Vorliebe gepflegt. Auch das hier gezeigte Haus gehört in diesen Kreis. Zwar ist es nicht zum ständigen Bewohnen, sondern als Sommerwohnung gedacht und zur Aufnahme größerer Gesellschaften eingerichtet. Dementsprechend enthält es im Erdgeschoß einen großen Saal, eine überdeckte Veranda, eine Küche und einen kleinen Keller. Im Dachgeschoß sind mehrere Schlaf- und Fremdenzimmer untergebracht. Die Baukosten beliefen sich im Jahre 1910 auf 11 000 Mark. — R.



ARCHITEKT OTTO HAESLER—CELLE. SAAL IM OBIGEN TEICHHAUS. BES: SENATOR STACKMANN IN WITTINGEN



ARCHITEKT GUSTAV AMMANN. AUSF: OTTO FROEBELS ERBEN–ZURICH

GARTENANLAGEN EINES LANDHAUSES UND AUFGANG ZUR TERRASSE

JAGDSCHLOSS KRANICHSTEIN MITTELPORTAL DER HOFSEITE

JAGDSCHLOSS KRANICHSTEIN BEI DARMSTADT

Der Wert von Gegenständen beruht nicht immer allein in ihrer Form, die ihnen die glückliche Hand eines Künstlers oder Handwerkers verlieh, Erinnerungen, Überlieferung vermögen oft Unscheinbares zu adeln. Ihr Anblick macht eine Vergangenheit lebendig, sie werden Zugang, um von der Geschäftigkeit des Tages lange Zurückgedrängtes der Vergessenheit zu entreißen.

Vereinigt aber eine menschliche Schöpfung Überlieferung und Schönheit in sich, dann regt sie Phantasie, Gestaltungskraft und unser Gemüt in gleicher Weise an und wirkt mit den in ihr aufgespeicherten Reichtümern der Vergangenheit schöpferisch anregend auf jede Gegenwart. — Aus diesen Erwägungen heraus hat sich der regierende Großherzog von Hessen vor ungefähr einem Jahr entschlossen, das nahe bei Darmstadt gelegene Jagdschloß Kranichstein in ein Museum für hessisches Jagdwesen der Landgrafenzeit umzuwandeln und der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Reicht die geschichtliche Erinnerung, welche mit Kranichstein verknüpft ist, bis ins Jahr 1399 zurück, da ein Darmstädter Burgmann Henne Cranich zu Dirstein das Einsiedel Rot am Messeler Weg zu Burglehen erhielt; was heut dem Beschauer in Kranichstein als eine lebendige Überlieferung entgegentritt, dankt seinen Ursprung der großen Landgräfin Elisabeth Dorothea (1640—1709), ihrem Sohne Ernst Ludwig (1688—1739) und seinem Nachfolger, dem Landgrafen Ludwig VIII. (1739—1769). Elisabeth Dorothea war es, die das Hofgut zum Jagdschloß erhob und in den Mittelpunkt des gesamten Jagdwesens stellte. Damals wurde das noch bestehende Jagdzeughaus geschaffen und der Anlage die heutige Form verliehen bis auf die Vorderfront, welche dem 19. Jahrhundert der Regierungszeit Großherzogs Ludwig III. entstammt.

Doch ein Jagdschloß tritt nicht gleich jedem anderen Bau selbstherrlich der Natur gegenüber; wie der Wald mit grünem Gerank das Gebäude in seine Arme zieht, so fügt es sich willig der umgebenden Natur. Sie bildet nicht wie bei anderen Schlössern nur den Rahmen, Haus und Natur werden eine Einheit. Die Fenster, die Augen des Bauwerks, erhalten erst Bedeutung durch die Schneisen, die den Blick in schöne Weiten öffnen, und der mit den Kronen seiner Bäume immer höher steigende Wald umschließt auch für den von der Ferne Blickenden enger und dichter das Schloß. Durch die Verknüpfung aber von Bauwerk und Jagdrevier hält Schloß Kranichstein vor allem die Erinnerung an einen der leidenschaftlichsten Jäger aller Zeiten wach, an den Landgrafen Ludwig VIII. Doch Landgraf Ludwig VIII. war nicht nur ein Jäger, er war auch Freund der Künste, so beherbergt Kranichstein in seinen Jagdbildern Schätze, die nun ihre Auferstehung feiern. —

In zwei Perioden läßt sich die Jagdmalerei des Schlosses teilen. Der ersten gehören an: Tobias Brachfeld,

JAGDSCHLOSS KRANICHSTEIN BEI DARMSTADT. RONDELLBAU VON DER PARKSEITE UND SEITENANSICHT

JAGDSCHLOSS KRANICHSTEIN PARTERRESAAL MIT BILLARDRONDELL

der eigentlich Bildnismaler des Hofes unter Ernst Ludwig war und von Johann Chr. Fiedler ersetzt wurde, Zacharias Sonntag, dessen Werke den Jahren 1723—1735 entstammen, Johann Georg Stockmar († am 24. September 1759 zu Pirmasens), Johann Tobias Sonntag, der 1716 geborene Sohn des Zacharias. Der zweite Abschnitt, die sogenannte Rokokoperiode, beginnt mit dem Kaiserl. und Königl. Hofkammermaler Michael Christoph Emanuel Hagelgans (1725—1766), mit dem bisher unbekannten Peifhoven und gipfelt in dem interessanten Jagdmaler Georg Adam Eger (geb. 1727 zu Mohard in Württemberg). Neben diesen tritt allerdings nur in vereinzelten Jagdbildern die genialste künstlerische Erscheinung am Darmstädter Hofe Johann Conrad Seekatz.

Nicht uninteressant scheint ferner der Hofglasmaler Nikolaus Michael Spengler. Er war keine schöpferische Persönlichkeit, kopierte nach Vorlagen anderer; dennoch erregt die kunstgewerbliche Technik seiner Hinterglasmalerei, eines Verfahrens, das noch heute in slawischen Ländern geübt wird, unsere Aufmerksamkeit.

Jagdschloß Kranichstein zeichnet sich entsprechend seinem Charakter als Jagdschloß, wo alles höfische Treiben durch das Zusammengehen mit der Natur sich seines städtischen Prunks entkleiden mußte, durch eine gediegene Einfachheit aus. Allerdings gab es in jenen fernen Tagen, da lustiges Jagdtreiben Räume und Revier von Kranichstein belebte, eine Unmenge von Jagdpersonal. Titulaturen wurden da verliehen, die auf uns Nachfahren teilweise lächerlich wirken. Ebenso zahlreich wie die Dienerschaft war das Jagdgerät. Mancherlei davon ist im Schloß erhalten, so die z. T. schon aus dem Jahre 1700 stammenden Wildlappen mit Negerköpfen und dem hessischen Wappen. Zwei gewaltige Wagen zum Transport von Hirschen, die Saufedern Ernst Ludwigs, das sogenannte Türkenzelt sind Zeugen der Vergangenheit.

Der Grundriß von Schloß Kranichstein zeigt einen Mittelbau mit zwei Flügeln. Der linke dient landwirtschaftlichen Zwecken, der rechte birgt in seinem Untergeschoß zum Teil die Kapelle, das Obergeschoß dient Wohnzwecken.

Ein Rundgang führt über das breite Treppenhaus des Mittelbaus zuerst in die Saubucht, einen Raum, der seinen Namen den großen Darstellungen von Wildschweinen dankt. Unter diesen Gemälden erregt unsere Aufmerksamkeit die Verfolgung zweier Wildschweine durch Doggen. Die Buchstaben E. L. auf dem Halsband einer der Doggen verraten die Entstehungszeit unter dem Landgrafen Ernst Ludwig. Als Maler kommt wahrscheinlich Zacharias Sonntag in Frage. Bemerkenswert ist ein scheckiges Wildschwein, das mit einem Schwärmer geschossen ist, einer Geschoßart, die Ludwig VIII. zu benutzen liebte. Über der Tür zum folgenden Raum bewundern wir einen Wildschweinkopf von der Hand G. A. Egers. Im anschließenden Animalienkabinett fallen neben großen Hirschbildern unbekannter Hand Vogelstilleben von Stockmar und Peifkoven ins Auge sowie die Darstellung zweier in Süddeutschland seltenen Säbelschnäbler von Hagelgans. Den Werken des Zacha-

JAGDSCHLOSS KRANICHSTEIN PARTERRESAAL MIT SOFAWANDEN

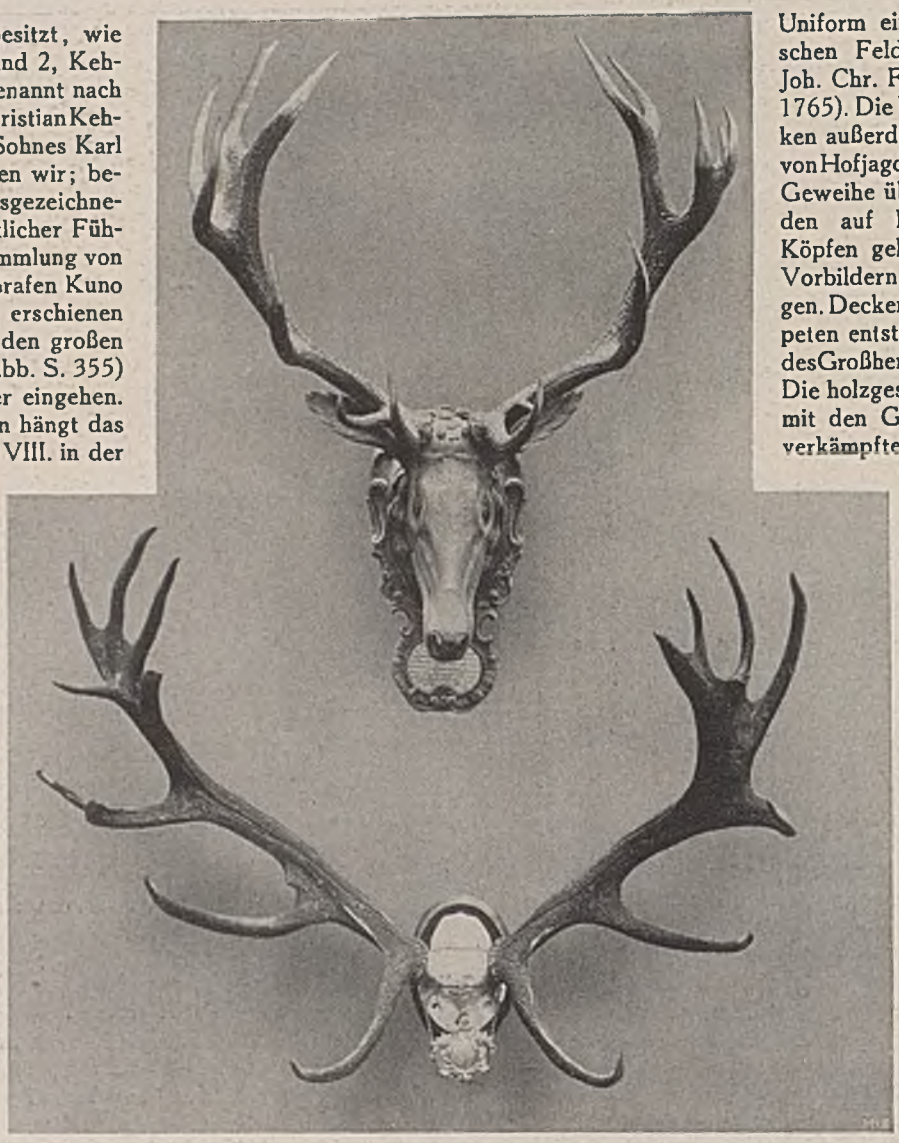
rias Sonntag, dessen Stilleben von der Kunstgeschichte bisher nicht genügend gewürdigt wurden, wurde die Zachariasstube gewidmet. Ihm gelingt besonders gut die Darstellung von Federwild, wo er das Stoffliche in meisterlicher Art zu gestalten weiß. Dabei hat seine Farbe etwas Delikates, nichts Kleinliches, trotz Härten in Einzelheiten, die man nicht verschweigen kann. Weniger als Stilleben und Landschaften liegen ihm Seestücke, wo die notwendige Naturanschauung dem Künstler fehlte. In diesem Raume befindet sich auch das »Jägerrecht« genannte Gemälde unbekannter Hand (Abb. S. 356), wo wir neben einem Hasen, einzelnen Vögeln, in einem Korbe den Kopf einer Sau und eines Alttiers bemerken. Die mächtigen Geweihe des Raumes auf holzgeschnitzten Hirschköpfen entstammen der Zeit Ludwigs VIII.

Zwei Stuben wurden der Kunst Meister Egers vorbehalten. Dieser auch als Mensch gewandte Künstler besaß eine gefällige, mitunter ganz modern wirkende Palette. Frisch und natürlich ist seine Auffassung. Im ersten Egerzimmer befindet sich der Kopf eines weißen Damhirsches mit abnormem Geweih (Abb. S. 356). Im gleichen Zimmer rechts vom Spiegel sehen wir von Egers Hand das Bildnis des Leibjägers Czepregy. Andreas Czepregy, ein Böhme, bildet auf den Gemälden von Treib- und Parforcejagden des Landgrafen Ludwigs VIII. eine ständig wiederkehrende Erscheinung.

Im Rondellsaal, den wir in zwei Sichten bringen, fesseln die Bildnisse der Fürsten Ernst Ludwig und Ludwig VIII. von Fiedler, ferner neben großen Jagdgemälden, wahrscheinlich von J. T. Sonntag, die Darstellung der Hirschkarosse Ludwigs VIII. Von diesem Hirschgespanne wird berichtet: »In den 1720er Jahren ließen der damalige Erbprinz, nachher Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt, unter seines Herrn Vaters, des Landgrafen Ernst Ludwigs Regierung, und unter Aufsicht des Oberjägermeisters von Minnigerod mehrere Hirschkälber einfangen, erziehen und im Stall an Halfter, Krippe und Raufe so zahm machen und zum Aufschirren, Ausspannen und zum Zug so gut abrichten, daß Höchstderselbe, Se. Hochfürstl. Durchlaucht damit in der hier abgebildeten Equipage fuhren.«

Nicht unerwähnt bleiben darf der Parforcesaal mit schönen Gemälden von G. A. Egers und mit dem interessantesten Stück der Kranichsteiner Sammlung, der Darstellung Ludwigs VIII. auf der Fasanenjagd bei Scheinwerferlicht, von der Hand Joh. Conrad Seekatz'. »Drei Mann begleiten den Fürsten. Der am weitesten dem Beschauer Zustehende ist in bekannter Weise als dunkle Rückenfigur gegeben: er hält in der Rechten ein zweites Gewehr bereit, für den Fall, daß dem Gebieter der erste Schuß fehlgegangen. Ein zweiter beleuchtet mit einer großen Laterne das ahnungslose Objekt, das sich die Wünsche des Fürsten zum Ziel gesteckt, und wir haben somit neben dem durch die Wolken hervorbrechenden Mond eine zweite künstliche Lichtquelle im Bilde«. In der Schlichtheit der Anordnung, dem Weglassen alles Höfischen, erinnert das Gemälde an Chodowieckis Darstellungen, und dabei gibt Seekatz mit Humor »wahre« Jagdlust in seiner Kunst. — Einen Teil der Räume, deren jeder einzelne ein besonderes Gepräge trägt und danach

seinen Namen besitzt, wie Wildgemach 1 und 2, Kehrerzimmer, so genannt nach den Malereien Christian Kehrers und seines Sohnes Karl Kehrer, übergehen wir; besonders da ein ausgezeichneter, wissenschaftlicher Führer durch die Sammlung von der Feder des Grafen Kuno von Hardenberg erschienen ist. — Nur auf den großen Hirschsaal (Abb. S. 355) wollen wir näher eingehen. Über dem Kamin hängt das Bildnis Ludwigs VIII. in der Uniform eines österreichischen Feldmarschalls von Joh. Chr. Fiedler (1697—1765). Die Wände schmükken außerdem Hirschköpfe von Hofjagdmaler Eger. Die Geweihe über den Gemälden auf holzgeschnitzten Köpfen gehörten z. T. den Vorbildern der Darstellungen. Deckenmalerei und Tapeten entstammen der Zeit des Großherzogs Ludwig IV. Die holzgeschnitzten Köpfe mit den Geweihen zweier verkämpfter und seiner Zeit



OBEN: GEWEIH IN ALTER AUFMACHUNG AUS DEM XVIII. JAHRH.

UNTEN: MODERN. GEWEIH VON SR. KÖNIGL. HOHEIT ERLEGT.

tot aufgefundener Hirsche schmücken den Raum über der Tür des Saales. Eine beigehängte Tafel zeigt folgende für die Zeit charakteristische Inschrift:

Schau Leser einen Hirschduell,
Wo Beide blieben auf der Stell,
Als sie aus Eifersucht gerungen
Und mit Geweihen sich verschlungen.
Ihr Fleisch, das sonst dem Mensch gehört
Ward schimpflich von den Würm verzehrt.
Da sie entgingen Ludwigs Waffen,
So mußten sie sich selber strafen.
In der Bickenbacher Tann am Tabacksacker tot gefunden
am 21. November 1756.

Auf diesem beschränkten Raum ließen sich nur Andeutungen geben von der Reichhaltigkeit und Einheitlichkeit der Sammlung; doch darf nicht unerwähnt bleiben, kein Zimmer oder Saal auf Schloß Kranichstein trägt Museumscharakter. Überall erhalten wir den angenehmen Eindruck bewohnbarer Räume, die der erlesene Geschmack eines Jagdliebhabers geschmückt hat. Treten wir dann noch an die Fenster und genießen die Pracht des weiten Waldreviers im bunten Schmuck seines Herbstlaubs, so wissen wir, daß an dieser neuen Schöpfung des kunstsinnigen Fürsten des Hessenlandes Jagd- und Kunstfreund in gleicher Weise sein Recht erhält. ROB. CORWEGH.

Das Streben nach der restlosen Lösung, das Versenken in die Sache, das Sehnen nach Vollkommenheit, das Suchen nach dem Wesensausdruck der Zeit ist von jeher das Kennzeichen des schöpferischen, charaktervollen Künstlers gewesen. Es ist das, was den großen Künstler von den nur talentierten, begabten unterscheidet; und die Kunstwerke, die den Niederschlag eines solchen Strebens zeigen, bekommen etwas von dem, was wir in gutem Sinne klassisch nennen. Nur dadurch, daß der Künstler das Individuelle zum Typischen steigert, wächst das Kunstwerk über Person und Zeit hinaus. Ja, man kann es geradezu als die eigentlichste, letzte Aufgabe der Kunst bezeichnen, aus dem Wirrwarr des Zufälligen und Individuellen die allgemeinen Gedanken und Lebensformen herauszuschälen und durch die künstlerische Form dem unmittelbaren Verständnis nahezubringen. So weist denn auch Schiller der Kunst die Aufgabe zu, den Menschen über sein eigenes »sinnliches« Dasein hinaus zu heben und ihn zum Erfassen des »sittlichen«, d. h. von dem eigenen Begehren und Leiden unabhängigen Gedankens zu befähigen, Schopenhauer sieht in ihr das Mittel, das innere Wesen, die »Idee« einer Kulturerscheinung unmittelbar, intuitiv zu veranschaulichen... AUS ELSE MEISSNER, »DER WILLE ZUM TYPUS«.

JAGDSCHLOSS KRANICHSTEIN BEI DARMSTADT

DER HIRSCHSAAL MIT DEM BILDNIS LUDWIGS VIII.

AUS DEM JAGDSCHLOSS KRANICHSTEIN BEI DARMSTADT. ... JAGDSTILLEBEN VON UNBEKANNTEM MEISTER UM 1760

WEISSER DAMHIRSCH (MIT EINER STANGE)

GEMÄLDE VON G. A. EGER ETWA UM 1760

PROF. JOSEF HOFFMANN–WIEN TEEGARNITUR IN SILBER MIT ELFENBEIN

BIEDERMEIERS GEHEIMNIS

VON JOSEPH AUG. LUX

Noch einmal lächelten die Götter Griechenlands der heimischen Erde; Helena vermählte sich der faustischen Seele; auf alten Kultstätten erhoben sich Tempel der Freundschaft, die Haine bevölkerten sich mit Musen und das deutsche Lied klang zur Leier Apolls. Das war die Zeit, da auf dieser wiedervergötterten Erde das entstand, was wir heute Biedermeier zu nennen gewohnt sind. Der Olymp hatte seine goldenen Lager in der bürgerlichen Welt aufgeschlagen, Jupiter Amphytrion erschien als Gast unter dem Dach der Sterblichen, nicht nur weil Kleist es in seinem klassischen Lustspiel so ergötzlich darzustellen wußte, sondern weil buchstäblich die schaffende Phantasie von diesem Strom himmlischer Gesichte erfüllt war und in allen Dingen, sei es Vers, Stickereimuster, Bild, Plastik oder Hausmöbel, Gleichnisse dieses visionären Anschauens schuf. Diese Vision ist die realste aller Welten; ihr Niederschlag in dem materiellen Bruchstück des Daseins ist in allen Formen des Empire und Biedermeiers zu erkennen, die in ihrem Wesen eins sind. Aber die gotische Seele mit ihrem Drang ins Metaphysische, der nach Höhe und Tiefe strebte und nach der Unterbrechung durch die Renaissance noch einmal im Barock das Übermaß der transzendenten Extase jubelnd erlebt, wird durch den rationalen Hellenismus zur klassizistischen Kühle und maßhaltenden Harmonie abgeklärt. Helena, diese geheimnisvolle Virgo, ist ein berechnend rechnendes Element und darin eine typische Vertreterin ihres Geschlechts. Mit dem Maßstab triumphiert sie über die ins Ungemessene strebende gotische Seele und Biedermeier mit seiner Fülle bürgerlicher Formen ist das Zeugnis dieser domestizierenden Tugend, die den Herkules an den Spinnrocken bindet. Aber dieses Kommensurable, Berechenbare macht Biedermeier zum richtigen Ahnherren unsrer heutigen Formenwelt. Nur sei wohlgemerkt, daß das damalige Kunstereignis inneres Erlebnis war, und daß äußerliche Nachahmung zur Leblosigkeit verurteilt ist. Die Sache muß uns auch heute zum Erlebnis werden können. Aber wie?

Lasset uns nicht vergessen, daß die Zeit von 1750 bis 1850 die Grundlagen der bürgerlichen Kultur von heute gelegt hat. Ein Jahrhundert, das den Bürgerhaustypus und die Möbelformen des bürgerlichen Sinns ausgebildet hat, und zwar zu einer Vollkommenheit, vor der wir in manchen Dingen als Schüler dastehen. Das Jahrhundert von 1850 an bis in unsere Gegenwart hatte sich eine neue Aufgabe erwählt, die sie erst nach einigem Suchen und Irren fand. Das Kunstgewerbe verirrte sich zunächst in die Kunstgeschichte, es wurde fälschlich historisch. Aber das war nur der trügende Deckmantel, unter dem sich etwas anderes vollzog. Die Umwälzung der Technik.

LUCIAN BERNHARD–BERLIN WOHNZIMMER IM HAUSE HENKELL

Das Kunstgewerbe, vor allem die Möbeltischlerei, begann sich zu industrialisieren. Das Meisterhandwerk wurde Maschine; die Werkstatt wandelte sich zur Fabrik, aus dem biederen Kleingewerbe wurde kaufmännischer Großbetrieb. In der Biedermeierzeit hat es allerdings auch größere Betriebe gegeben; ich erinnere an die Altwiener Möbelfabrik von Danhauser, dem Vater des berühmten Malers; aber was damals Fabrik hieß, war doch im wesentlichen nur erweitertes Handwerk und unterschied sich von den heutigen Großbetrieben grundsätzlich. Das Entscheidende von heute ist die Maschine, während früher alles Handarbeit war. Die Werkzeugsprache bildet einen wesentlichen Unterschied für jene, die ein Organ dafür haben. Aber unter der Maske fremder Stile merkte man nicht gleich, daß sich der Arbeitsgeist geändert hatte, der schließlich auch die Form zerbrechen mußte. Das kam in den neunziger Jahren. Das junge Künstlergeschlecht von damals merkte die Lüge und wollte der Wahrheit zum Durchbruch verhelfen. Der Jugendstil, der nun entstand, war Künstlerstil; aber er brachte die damals erhobene Zweckmäßigkeitsforderung keineswegs zum Ausdruck. Er war Phantasie, nicht Zweckmäßigkeit. Puritanische Gegenströmungen versuchten »Sachlichkeit«, aber sie waren damit nicht glücklicher, trotzdem sie ins gegenteilige Extrem verfielen. Es kamen Küchen- und Kistenmöbel zustande, die vorübergehend salonfähig wurden. In Zickzackbewegung — die Geschichte verläuft niemals gradlinig — tastete sich die Entwicklung scheinbar zurück, man suchte bei biedermeierlichen Vorbildern Anschluß, in dem richtigen Gefühl, daß hier die heimatlichen und kulturellen Grundlagen des bürgerlichen Möbels zu finden wären. Der anfängliche Übereifer vergriff sich sofort an den Originalen, indem man einfach nachahmte, Falsifikate herstellte. Das war das beste Mittel, des neuentdeckten Biedermeiers im Kunstgewerbe ebenso rasch überdrüssig zu werden wie der damals auftauchenden Eintagsmode von Bauschkrawatten, geblumten Westen und glockenförmigen Geh-

ENTWURF: LUCIAN BERNHARD–BERLIN JAGDZIMMER IM HAUSE K. HENKELL

röcken. Es mußte sich ergeben, daß wir in der historischen Form der Biedermeiermöbel nicht leben wollen, es ist nicht unsere Form. Was der Biedermeier lehrt, konnte allmählich erst begriffen werden. In der Tat finden sich glatte, sachliche Formen, die unserem Maschinenstil am nächsten lagen; obendrein von einer gewissen Anmut begnadet, die immer solche Dinge auszeichnet, die nicht nur praktisch, sondern auch zugleich künstlerisch gefühlt sind. Es konnte sich also nicht darum handeln, diese alten Vorbilder sklavisch nachzuäffen, sondern ihnen Anregungen zu entnehmen, wertvolle Formprinzipien, die freilich aus dem Geist unserer Produktionsweise und Kulturanschauung neu geboren werden müssen. Aber es ist doch die Kraft der Urgroßväter, die uns in unserem Werke weiterbringt. Nur dann ist es gesegnet und von Dauer, wenn es diesen Ahnenzug trägt und dabei tapfer in die Zukunft schaut. Biedermeier lehrt uns sonach, nicht biedermeierlich zu tun, falsche Biedermeier zu sein, sondern die Schlichtheit und Anmut, die er uns im Spiegel der Vergangenheit zeigt, auf unsere Weise zu verwirklichen. Etwas von Goetheischem Geist soll über unserem Werke sein, das ist seine Lehre. Aber was heißt in diesem Fall: Goetheischer Geist? Es wird sich zeigen, hoffe ich.

Es gibt typische Maschinenmöbel, die heute schon jene Allerweltsform haben, daß sie unter allen Umständen entsprechend befunden werden können, obwohl entwickelte persönliche Ansprüche mit solchen unpersönlichen Formen sich nicht zufrieden geben können. Man sagt nichts neues mehr damit, daß der alte Biedermeier seine Möbelformen dem lebendigen funktionellen Bedürfnis abgelauscht hatte, daß der einstige Tischler die Möbel geradezu anmaß, wie der Schneider den Rock, was zur Folge hatte, daß eine solche überraschende Fülle von Einzelformen entstand, die heute jedes für sich wie eine Originalschöpfung wirken. Wir sind wesentlich ärmer an solchen Schöpfungen. Aber auch unsere Kultur will nicht restlos in der Schablone und in der Möbeluniform untergehen. Der Typisierung zu Trotz, die immer nur für den Massenbedarf, den Großmarkt schaffen kann und uns in diesem Zusammenhang nicht näher interessiert, hat sich immer eine Elite für die Individualisierung entschieden. Hier erst beginnt das Kunstgewerbe. Der Maschinenbetrieb wird zwar nicht aufgegeben, er entwickelt sich im Gegenteil immer mehr, aber er bleibt nicht in allen Fällen der tyrannische Unterdrücker jeder persönlichen Regung. Handarbeit verbindet sich mit der Maschine, die zur ihrer angeborenen Bestimmung als Helferin zurückgewiesen wird. Denn Biedermeier lehrt uns nicht nur auf die funktionelle Form und Werkzeugsprache zu achten, sondern auch auf die liebevolle Materialbehandlung und das belebende Element der kunstvoll gemeisterten Stofflichkeit. Man denke an die Intarsien, an die Furnierungen und leuchtenden Polituren alter Möbel, an Schnitzwerk usw. Das bedarf der sachverständigen Hand. So sind tatsächlich aus den maschinenmäßigen Großbetrieben der heutigen Zeit Eigenmöbel hervorgegangen, die Kunsthandwerk im besten Sinne sind und sich als würdige Enkel neben dem großväterlichen Biedermeier zeigen können, mit dem sie ebensoviel Gemeinsames als Trennendes haben. Freilich, die sorgfältige Oberflächenbehandlung setzt wieder voraus, daß das Material in bester Weise vorbereitet wird. In früherer Zeit ward nur vollkommen trockenes Holz, das

mindestens drei Jahre gelagert hatte, zum Möbelbau verwendet. Es gibt kein Zerspringen, kein »sich werfen« mehr, wie wir es am grünen Holz erleben, das heute herhalten muß. Die jahrelange Lagerung der Hölzer ist freilich in unserer kapitalistischen und vom Nützlichkeitswahn beherrschten Zeit ein Problem. Früher war es selbstverständlich. Heute ist es eine Finanzfrage geworden. Aber ich glaube, die guten Möbel waren auch in alter Zeit nicht sehr billig. Wie dem auch sei: es entschied die Achtung vor der Arbeit, die Achtung vor dem Material; darauf war die Gediegenheit begründet. Und auch heute kann Qualität nicht anders zustande kommen.

Die nachdrücklichsten Lehren empfangen wir von Biedermeier nicht nur im Hinblick auf die einzelnen Möbelformen, auf die Stoffe, Gardinen, Tapeten, Stickereien, Kleingeräte, die alle von dem gleichen Geist diktiert waren, sondern auch in Bezug auf das ganze Raumkonzept. Wie kommt es nur, daß alte Räume aus der Urgroßmutterzeit so anheimelnd aussehen, so voll Stimmung und poetischen Reiz, obschon meistens gar nicht besonders wertvolle Dinge drinnstehen, im Gegenteil, oft nur ein ganz einfaches Mobiliar, und doch! Und wie kommt es, daß wir so selten ein Gleiches erzielen, was wir auch aufwenden mögen? Das gehört nun freilich mit zu den Dingen, die sich am schwersten in Rezepte fassen lassen. Jedenfalls befindet sich in den musterhaften alten Beispielen kein Ding, sei es Stuhl, Tisch oder Schrank, am unrechten Platz. Jeder Gegenstand steht so, wie ihn der rhythmische Mensch wirklich braucht, nicht wie er schon ausstellungsmäßig mit anderen zusammengestellt ist. In solchen alten Räumen scheint immer der lebendige Mensch anwesend, und wären sie seit einem halben Jahrhundert unbewohnt. Darin liegt viel: man spürt ein persönliches Leben, das alle Dinge sinnvoll verbindet, harmonisiert. Das ist der Goetheische Geist, der freilich nicht von der Fabrik bezogen werden kann; er muß von Generation zu Generation neu erworben werden als die Blüte der Kultur, die auf dem alten Boden der Überlieferung gedeiht, aber von jedem einzelnen irgendwie innerlich wieder neu hervorgebracht werden muß. Der Architekt, der Künstler, der Entwerfer und Erzeuger solcher Dinge hat ja die Mission, dieses Ideal für seine Zeit zu verwirklichen und in seinen Erzeugnissen sichtbar zu machen. Dazu genügt es nicht, daß er bloß sein Fach kennt. Er muß vielmehr mit der ganzen Bildung seiner Zeit und vergangener Zeiten im Kontakt stehen, er muß Weltmensch und Heimatmensch zugleich sein, etwas, das uns auf seine Art Goethe vorgelebt hat. Denn er war der größte Biedermeier, trotzdem er allen Zeiten angehört. Er war Universalist. Man muß viele Gebiete kennen, damit man in einem wirklich herrsche. Aber wer nur eines kennt, herrscht auch hier nicht. Ich glaube immer, um wirklich gute Möbel zu machen und schöne Wohnungen und Häuser herzustellen, gehört auch Musik dazu, Liebe zu schönen Büchern und Liebe zur Natur, vor allem Menschenliebe! . . . . . J. A. L.

Es gehört gewiß eine Selbstbescheidung des Künstlers dazu, die Arbeit da aufzunehmen, wo ein anderer sie liegengelassen hat. Das jüngere Geschlecht, das die Älteren ganz von vorn hat anfangen sehen, kann diese Selbstbescheidung nur schwer aufbringen. Wir Jüngeren kennen auf allen Gebieten — in den Naturwissenschaften, in den Wirtschaftswissenschaften, in der Sozialpolitik, in der Frauenbewegung so gut wie in der Kunst — das lähmende Gefühl, daß das Beste schon getan ist, daß uns fast nichts mehr zu tun übrig geblieben ist. Aber wir müssen uns mit aller Kraft sagen, daß dies Gefühl uns irreführt. Eine Kultur kann nicht in ein bis zwei Generationen vollendet werden. Wohl sind immer die ersten Fortschritte die sichtbarsten, wie auch das erste Gehen, das erste Sprechen des kleinen Menschenkindes uns allemal wie ein Wunder scheint; es muß dann eine Zeit stilleren Wachstums folgen. . . . . ELSE MEISSNER

»DER WILLE ZUM TYPUS«, EUGEN DIEDERICHS VERLAG, JENA.

PROF. JOSEF HOFFMANN. OBSTSCHALE, SILBER GETRIEBEN. WIENER WERKSTATTE

PROFESSOR JOSEF WACKERLE—MÜNCHEN. GARTEN-PLASTIK »FLÖTENBLÄSER«

BIBLIOTEKA POLITECHNIKI ŚLĄSKIEJ